

SEIN UND HABEN **INSPIRIERT VON BRAUN**

Feminismus, frisch gepresst

Der Wert eines Kunstwerks offenbart sich erst, wenn man um seine Geschichte weiß. Was Lena Henke in deutschen Designklassikern erkennt



Lena Henkes „Zitronenpresse“ kostet 9000 Euro bei Klosterfelde Edition

Deutschland ist nicht das Land, in dem die Zitronen blühen (oder die Orangen), dafür werden sie hierzulande besonders effizient und formschön ausgequetscht. Etwa mithilfe der Saftpresse MPZ 2 Citromatic, entworfen im Jahr 1972 von Dieter Rams und Jürgen Greybel für den Elektrogerätehersteller Braun. Die Firma stattete auch einen Gutteil der Neubauten im Berliner Hansaviertel mit seinen Produkten aus, in dem die Künstlerin Lena Henke heute ihr Atelier hat.

Henke, die 1982 geboren wurde und in Glasgow sowie an der Frankfurter Städelschule studierte, beschäftigt sich in einer neuen Serie von Editionen mit der Geschichte dieses Viertels, das 1957 als Teil der Internationalen Bauausstellung (Interbau) auf den Trümmern des beinahe vollständig kriegszerstörten alten Hansaviertels neu errichtet wurde. In der Werkgruppe, zu der auch die Zitronenpresse gehört, geht es Henke insbesondere um die Küchen der von berühmten und (ausschließlich männlichen) Architekten entworfenen Wohnungen. Oscar Niemeyer, Walter Gropius, Le Corbusier, Arne Jacobsen, Alvar Aalto und andere zeigten auf der Interbau ihre Vision vom Wohnen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Versprechen dieser von internationalen Architekten errichteten und von deutschen Ingenieuren bestückten Wohnwelten war die Erneuerung der Stadt und des Lebens durch gutes Design, eine rational-demokratische Läuterung nach den dunklen Jahren des Faschismus.

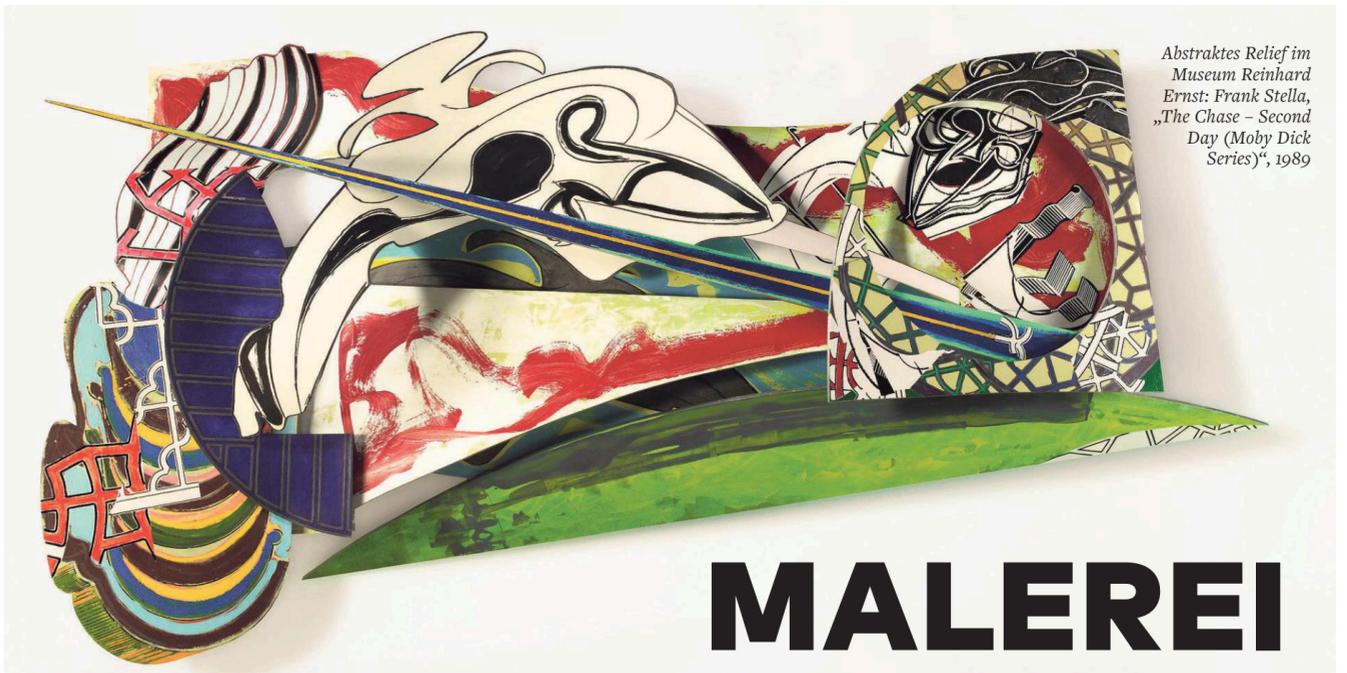
Lena Henke befasst sich in ihren Werken viel mit Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung. Als Stipendiatin in New York faszinierte sie etwa die Geschichte und Gegenwart der Wasserversorgung der Metropole. Im Berliner Interbau-Quartier registrierte Henke das rational-funktionalistische Braun-Design in den Wohnwelten der Moderne – aber auch, dass die Hansa-Küchen erstaunlich klein wa-

ren und mit Vorhängen vom Wohnbereich abgetrennt werden konnten. Für Henke entspricht dieses Design den Machtverhältnissen zwischen Mann und Frau, Architekt und Nutzerin. Die Haushaltsarbeit sollte sich möglichst im Verborgenen abspielen, und die Gestaltung half dabei, diese Unsichtbarkeit zu garantieren.

Ihre so entstandenen Arbeiten, angelegt von der auf Kunstwerke in Kleinauflagen spezialisierten Galerie Klosterfelde Edition in Berlin, sind vier Braun-Haushaltsgeräten aus der Nachkriegszeit nachempfunden: eine Küchenmaschine von 1957, ein Mixer, die Kaffeemaschine Aromaster und eben die Zitruspresse. Henke hat die Skulpturen jeweils auf das Eineinhalbfache des Originals vergrößert. Sie sind damit zu groß, um im Küchenregal zu verschwinden. Die Citromatic sprengt den Rahmen dienender Nützlichkeit und beansprucht ihre eigene Präsenz. Die neu gewonnene Autonomie des Objekts verstärkt noch die skulptural-architektonische Wirkung des Designklassikers. Die klassische Saftpresse nimmt sich, als im 3D-Druck erschaffenes Kunstwerk wiedergeboren, den Raum und die Aufmerksamkeit, die ihr und der Hausarbeit gebührt. Lena Henke nimmt damit sozusagen eine feministische Re-Lektüre jener damals Maßstäbe setzenden, von Männern für Frauen erdachten Räume vor, ohne einem mit dem Zeigefinger zu kommen.

Die Edition in einer Auflage von sechs Exemplaren plus zwei beim Künstler verbleibenden sogenannten „Artist's Proofs“ besteht aus PU-Schaum, Pigment und Gummi. Ihre körnige Haptik entspricht der von Tartan-Belag, einem Outdoor-Material. „The mind is like an umbrella. It's most useful when open“, so der Titel des Objekts, kostet 9000 Euro. Es ist nicht spülmaschinengeeignet.

BORIS POFALLA



Abstraktes Relief im Museum Reinhard Ernst: Frank Stella, „The Chase – Second Day (Moby Dick Series)“, 1989

© VG BILD-KUNST, BONN 2022; FOTO: VAN HAN KUNSTAKTIONEN, SAŠA FUIS

MALEREI soll keine Vorschriften machen

Als Unternehmer war ihm Präzision wichtig, als Sammler mag es Reinhard Ernst wild und expressiv. Für seine rund Tausend Werke abstrakter Kunst baut er gerade ein Museum in Wiesbaden

Amagasaki“ ist sicher gelandet. Der Flugdrachen hat seine riesigen, wild bemalten schwarzen, rosaroten und hellblauen Flügel in den kühlen Depoträumen einer Industriehalle in einem Limburger Gewerbegebiet aufgefächert. Das fliegende Kunstwerk stammt von Kazuo Shiraga, einem der bedeutendsten japanischen Künstler der Nachkriegszeit.

VON CHRISTIANE HOFFMANS

Reinhard Ernst steht vor Shiragas Werk und erzählt Geschichten aus seiner Kindheit in den 1950er-Jahren. Es sind Erinnerungen an das Basteln von Drachen mit buntem Pergamentpapier und dem Glücksgefühl, wenn sie dann tatsächlich schlingelnd durch die Luft schwebten. Was diese ungewöhnliche Arbeit von Shiraga für den Kunstsammler Ernst so unwiderstehlich machte, dass er sie beim Stuttgarter Auktionshaus Nagel für 310.000 Euro ersteigerte, gründet dann aber doch auf etwas mehr als auf Kindheitsanekdoten aus dem hessischen Eppstein-Bremthal.

Der Grund für diesen Ankauf steht 30 Kilometer Luftlinie südlich von Limburg in Wiesbaden an der Wilhelmstraße Nummer 1. Hier, in der besten Lage der hessischen Landeshauptstadt mit ihrem Kurpark und den prächtigen Gründerzeithäusern, baut Reinhard Ernst ein Museum für seine Sammlung ungegenständlicher Kunst ab 1945. Schwerpunkte sind große Konvolute deutscher und europäischer Nachkriegskunst, die japanische Gutai-Gruppe, zu der auch Kazuo Shiraga gehörte, sowie die abstrakten amerikanischen Expressionisten. Die Gemälde von Helen Frankenthaler, Jackson Pollock, Morris Louis, Frank Stella, Karl Otto Götz, Pierre Soulages, Akira Kanyama sind momentan noch im Depot ordentlich in Stellagen untergebracht.

Mit dem Museumsbau beauftragte Reinhard Ernst seinen langjährigen Freund Fumihiko Maki. Für die umfangreiche Sammlung mit rund Tausend Gemälden entwickelte der japanische Architekt und Pritzker-Preisträger einen weißen Kubus mit einer Gesamtfläche von 9000 Quadratmetern. Davon sind allein 2000 Quadratmeter für Ausstellungen reserviert. Die Kosten des Baus von rund 65 Millionen Euro sowie die Personal- und Betriebsausgaben für den „Zuckerwürfel“, wie die Wiesbadener das Gebäude bereits getauft haben, übernimmt die Reinhard & Sonja Ernst-Stiftung.

Doch wer ist dieser Sammler, der mit einem so großen Aufschlag und

ohne die Staatskasse zu belasten, ein eigenes Museum baut? Erkundigt man sich in der Kunstszene nach Reinhard Ernst, erntet man meist fragende Blicke. Nur wenige kennen die Sammlung, vom Sammler ganz zu schweigen. Dabei ist der Unternehmer mit dem grauen Moustache à la Jean Pütz kein Neuling, sondern schon seit mehr als 40 Jahren aktiv. Doch Ernst ist ein diskreter Mensch, nimmt nicht am aufgeregten Kunst-Jetset teil. Er meidet die Kunstpartys der Biennale von Venedig ebenso wie die VIP-Empfänge der Kunstmessen in Basel, Shanghai oder Miami. Hinter seinem Reichtum steht auch kein vermögendes Elternhaus wie bei Ingvild Goetz, Sylvia Ströher, Julia Stoschek oder Friedrich Christian Flick.

Der Erfolg ist Reinhard Ernst nicht in den Schoß gefallen. Mit 16 Jahren hat er eine Lehre zum Speditionskaufmann in Frankfurt gemacht. Später arbeitete er bei Harmonic Drive in Limburg, einem Unternehmen, das Präzisionsgetriebe für Industrieroboter herstellt. Er entwickelte sich zum Fachmann für Logistik und kaufte 1981 in einem Management-Buy-Out das Unternehmen zusammen mit drei Kollegen. 2000 gehörten ihm alle Anteile von Harmonic Drive mit ihren 400 Mitarbeitern. Und als er das Unternehmen vor sechs Jahren verkaufte, war es zum Weltmarktführer aufgestiegen.

Die Frage, wie er in jenen arbeitsintensiven Jahren den Weg zur Kunst gefunden habe, beantwortet Reinhard Ernst völlig un-sentimental. Für stilisierte Erweckungserlebnisse ist der heute 76-Jährige nicht zu haben. Er resümiert knapp: Sein erstes Werk habe er 1982 in einer Pariser Galerie gekauft, eine Papierarbeit des Künstlers Hubert Berke. Damals war er auf der Suche nach einer Dekoration für die kahlen Wände in seinem neuen Haus. Es sei Zufall gewesen, dass es sich bei dem Künstler um einen deutschen Informellen gehandelt habe, sagt Ernst. Die Werke hätten ihn einfach angesprochen. Vielleicht war es die mondäne Atmosphäre der französischen Metropole, die ihn verführte, gleich auch ein zweites Bild zu kaufen. Diesmal von Karl Otto Götz. Wieder ein deutscher Künstler, wieder ein Maler des Informel.

Bei dem Wandschmuck im Doppelpack sollte es nicht bleiben. Ernst kaufte weiter. Abstrakte Expressionisten aus Amerika wie Lee Krasner, Robert Motherwell, Franz Kline, Willem de Kooning und Adolf Gottlieb; aus Europa wie Emil Schumacher und Emilio Vedova; aus Japan von Yasuo Sumi und Jiro Yoshihara. Und wenn man mehr Bilder besitzt als Wände, an denen man



Der Kunstsammler Reinhard Ernst in seinem Archiv in Limburg

sie aufhängen kann, dann müsse man eine Entscheidung treffen, sagt Ernst. Er traf seine Entscheidung, indem er weiter kaufte.

Das seine Sammlung sich vor allem auf Künstlerinnen und Künstler aus Amerika, Japan, Italien und Frankreich konzentriert, hängt mit seinem Unternehmen zusammen, das mit Partnern in diesen Ländern im engen Austausch stand. Allein in Japan sei er rund 200-mal gewesen. Gekauft hat er meist auf Auktionen. Rund 80 Prozent der Werke habe er bei deutschen und internationalen Auktionshäusern wie Ketterer in München, Grisebach in Berlin, Christie's und Sotheby's in New York, Hongkong oder London erworben. Die übrigen 20 Prozent habe er in Galerien oder bei Sammlern gekauft. Vor Kurzem konnte er bei einem türkischen Sammler zwei Gemälde von Sam Francis „ergattern“.

Hinter jedem großen Sammler steht meist ein Berater. Denn eigentlich lässt sich eine substanzielle Sammlung ohne Fachkenntnisse kaum aufbauen. Viele Sammler engagieren Art Consultants oder Kunstwissenschaftlerinnen, die Vorschläge machen und vor Fehlkäufen warnen. Nicht so Reinhard Ernst. Er hat einen sehr eigenen Kopf, wie er sagt. In Kunstdingen hört er erst mal auf seinen Bauch. Überhaupt könne er in Sekundenschnelle sagen, ob ihm ein Bild gefalle oder nicht. Die Entscheidung für ein Werk sei stets eine „Mischung aus Gefühl und Kommerz“. Erst kommt der Bauch, dann die Frage nach dem Preis. Von wem das Bild sei, interessiere ihn erst nachrangig. Doch mit den Jahren habe er sich Hintergrundwissen angeeignet. „Es ist ein langer Entwicklungsprozess gewesen.“ Dabei habe er auch sein Auge weiter geschult, die Feinheiten in den Bildern schätzen gelernt. Doch ganz dem Zufall überlässt er seine Käufe dann doch

nicht. Wenn er sich für ein Werk entschieden hat, berät er sich mit einem Kunsthistoriker und bittet eine Restauratorin, das Werk auf Herz und Nieren zu prüfen.

Wenn man dem „Präzisionisten“, wie Reinhard Ernst sich selbst gern nennt, zuhört, wundert man sich, dass dieser Mensch in wilde gestische Malerei verliebt hat. Er würde man eher einen Sammler, der geometrische Künste bevorzugt. Aber vielleicht sind es ja gerade das scheinbar unkontrollierte Temperament der malerischen Gesten, die die Seele des Unternehmers in Schwingung versetzen. „Die abstrakte Kunst hat es mir einfach gemacht“, erklärt er. „Sie ist nicht elitär, die Gemälde machen mir keine Vorschriften. Sie lassen viel Spielraum bei der Betrachtung. Man muss sich nur trauen.“

Dass seine Sammlung heute eine solche Stringenz aufweist, ist aber wohl doch auch einem Ratgeber zu verdanken. Hin und wieder habe er sich mit dem ehemaligen Direktor des Museums Wiesbaden ausgetauscht. Volker Rattemeyer, ein Spezialist für das deutsche Informel, riet ihm, zwei bis drei künstlerische Positionen auszubauen, um seine Sammlung unverwechselbar zu machen. Das sollten nicht nur deutsche, sondern internationale Künstler sein. Und die Sammlung solle auch bis in die Gegenwart reichen. Diesen Rat hat Ernst befolgt. Allein mit dem Bestand von Helen Frankenthalers gestischen Farbträumen könnte er eine ganze Ausstellung bestücken. Und mit drei Werken des bedeutenden deutsch-amerikanischen Malers und Lehrers Hans Hoffman hat er so viele wie alle deutschen Museen zusammen. Im Bereich der Gegenwartskunst finden sich beispielsweise Werke von Damien Hirst, Wolfgang Tillmans, Tony Cragg und Katharina Grosse.

Es gibt natürlich auch Lücken in der Sammlung. Beispielsweise fehlt Gerhard Richter. „Die Werke sind einfach zu teuer“, sagt Reinhard Ernst. Schon vor 20 Jahren fand er die Preise für den Kölner Maler nicht angemessen. „Der Kunstmarkt hat sich rigide entwickelt. Es ist ein Markt für Spekulanten“, sagt er. Da mache er nicht mit. Ob er aus seiner Sammlung verkaufe? Natürlich habe er am Anfang seiner Sammeltätigkeit überlegt, ob er nicht das ein oder andere Werk mit Gewinn verkaufen solle. Schließlich sei er kein Heiliger. Doch getan habe er das bislang nicht. Ganz im Gegenteil, mit den Jahren sei seine Vorstellung gewachsen, dass man nicht nur für sich sammeln könne. Daraus sei die Idee eines Museums entstanden.

ANZEIGE

KUNSTMARKT

UHREN & SCHMUCK



UHRMACHERMEISTER BUSE • MAINZ
Kaufe alte ROLEX • PATEK • UROFA 59
55116 Mainz • Heidelbergerstraße 8
Tel. 06131/234015 • www.uhren-buse.de

KUNST & ANTIQUITÄTEN

HUNDERTWASSER WERKE
KUNSTHAUS WATZL | LUDWIGSBURG
Schorndorfer Str. 120 | 07141/890080 | artmix24.de

Entdecken
Sie große Kunst in
WELT AM SONNTAG.

WELT AM SONNTAG